

# Zum Eidgenössischen Bettag

Autor(en): **Gotthelf, Jeremias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 24

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672971>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Zum Eidgenössischen Betttag

Es war ein schöner Herbsttag, klar und mild die Luft, und ganz wie Glockentöne, schwiegen sie hier, so hallten sie, bald milder, bald ernster, von anderswo her. Es war, als ob ein treu Elternpaar zuspreche seinem Kinde, und Schwiege des Vaters ernste Stimme, so begönne leiser, milder, aber zugleich innig die Mutter. Der Betttag hat noch immer seine hohe Bedeutung unter uns, feierlich wird uns zumute, und je näher wir im kommen, desto demütiger werden wir, desto klarer stellt das Bewußtsein sich heraus, daß wir vor Gott des Ruhmes mangelten, daß all unsere Gerechtigkeit sei wie ein unflätiges Kleid.

---

## Orgelspiel am Wochentag

Einer von jenen Meistern, welche, scheinbar mit leichtester Hand, die Seelen der Menschen durch alle Regionen der Verzauberung heben, führen und versenken, Lichthöhen hinauf, Abgründe hinab — ist Johannes Müller, ein grosser Pianist, Magier des Flügels.

Am Tag nach dem Konzert sitzt, in gewollter Einsamkeit, Johannes Müller auf einer Flussterasse. Breit, undefinierbar in der Farbe, wälzt unten der Fluss sich meerwärts. Die Luft des Junitages zeigt jene phantastische Helligkeit, die allen Dingen den durchsichtigen Schein des Gläsernen verleiht, eine Luft, welche die Gedanken in die Ferne führt.

Ein unerwartetes Telegramm hat die Reisepläne durchbrochen. Johannes Müller braucht nicht, wie

bei früheren Konzerten in Köln, sofort am nächsten Tag abzureisen; plötzlich hat er, der Rastlose, zwei unvorhergesehene Tage Zeit.

Der Pianist sitzt am Rhein. Seine Augen gewahren wohl das herrliche lebenstrotzende Bild der Häuser, Schiffe und Brücken, in Rauch und vielfachen Glanz gehüllt — aber die Blicke schweifen darüber hinweg, den vereinzelt, winzigen Silberfleckenwolken nach, die langsam, als wollten sie die strahlende Bläue des Rheinlandhimmels nicht verlassen, nach Osten schweben.

Johannes Müller springt auf. Sein Entschluss ist gefasst. Die stumme Lockung der Ferne hat gesiegt. Trotz den plötzlichen zwei freien Tagen und allen liebenswürdigen Reizen Kölns wird er die Domstadt sofort verlassen.